

## Klassisch

### Der britische Historiker und Marxist Eric Hobsbawm in Wien

Groß wie ein Fußballplatz ist der neogotische Festsaal im Wiener Rathaus und er ist an diesem Abend bis zum Rand gefüllt. Hunderte Menschen sind gekommen, Alte und Junge, sie stehen oder lagern auf dem Boden, um den Auftakt der diesjährigen „Wiener Vorlesungen“ zu hören und zugleich den jüngsten Ehrenbürger der Stadt zu erleben: Eric Hobsbawm, den neunzigjährigen Historiker und Autor von internationalen Best- und Longsellern wie „Sozialrebell“ oder „Zeitalter der Extreme“.

Hobsbawm, der in Alexandria geborene Sohn eines britischen Kolonialbeamten und einer Wienerin, lebte von 1919 bis 1931 in Wien. Als er schon lange in London lehrte, damals, in den siebziger Jahren, kam er immer wieder hierher, um Freunde zu besuchen. Und um die hiesigen Studenten für sich einzunehmen, darunter Hubert Christian Ehalt, der seit 1987 als Wissenschaftsreferent des Magistrats die „Wiener Vorlesungen“ organisiert und der den Abend sichtlich bewegt eröffnet. Als weitere Festredner sind Jürgen Kocka aus Berlin, der Salzburger Emeritus Ernst Wangermann und der Wiener Universitätsprofessor Gerhard Botz geladen.

Wangermann, ein alter Weggefährte Hobsbawms und ebenso alter Linker, beeindruckt durch seine Frische. Er würdigt seinen Freund als einen, der dem Geschichtsoptimismus der Marxisten nicht blind gefolgt sei. Früh habe Hobsbawm erkannt, dass der „unaufhaltsame Vormarsch“ der britischen Labour-Bewegung zum Stehen gekommen war, und sich dafür den Vorwurf eingehandelt, ein „Neorevisionist“ zu sein. Aber gerade darum wäre die Arbeiterbewegung gut beraten, „sollte sie jemals auf die Idee kommen, ihren Vormarsch fortzusetzen“, sich Hobsbawms Werk zu bedienen, so Wangermanns guter Rat am Schluss. Da schwingt jene trotzig Hoffnung mit auf die immer unwahrscheinlichere, aber darum nicht unmögliche Verbesserung der Verhältnisse, jener Restposten Utopie, den sich auch der unorthodoxe Marxist Hobsbawm bewahrt hat und der einer der Gründe sein dürfte für seine ungebrochene Popularität.

Diese kann Jürgen Kocka nur neidlos anerkennen, der im weiteren die Flügelpkämpfe bilanziert, die Anhänger der Sozial- und der Kulturgeschichte vor fünfzehn Jahren in der Bielefelder Geschichtsfakultät ausfochten. Kocka vermag dem Wiener Publikum die Binnendiskurse der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft so fesselnd nahezubringen, dass nur sehr wenige Leute den Saal verlassen, bevor Hobsbawm gesprochen hat. Die Neugier auf den alten Mann ist so groß, dass das Auditorium sogar den Vortrag von Gerhard Botz übersteht, ohne an Quantität einzubüßen: Als ausgewiesener Spezialist für quantitative Methoden nimmt sich Botz für seinen Vortrag die Zeit, die ihm bei dessen Vorbereitung offenbar gefehlt hat.

Nach so vielen Worten bleibt Eric Hobsbawm nichts übrig, als sich aufrichtig zu bedanken: „Auch wenn Sie nichts gesagt hätten, wäre das schon eine Ehre für mich gewesen.“ Und sich in aller Bescheidenheit zu fragen, wie es komme, dass er als Marxist heute weltweit der bekannteste britische Historiker ist: „Ich hatte das Glück, viele Leser unter Nicht-Historikern gefunden zu haben, ohne die Anerkennung der Fachkollegen ganz zu verlieren.“ Er sei immer unsystematisch und intuitiv vorgegangen,

habe „bestenfalls Gelegenheiten wahrgenommen“, die ihm die Zufälle des äußeren Lebens boten. Historiker dürften eben nicht nur für „esoterische Kollegen-Seminare“ schreiben, sie müssten die Jugend ansprechen und sollten nicht nur die Geschichte verstehen, sondern die Welt verändern wollen.

Im übrigen, sagt der Neunzigjährige, hätten sie sich damit abzufinden, dass Veralten ihr „unvermeidliches Geschick“ ist: „Wer überlebt, wer ein Gibbon, Macaulay oder Michelet wird, können wir hier nicht entscheiden. Das wird sich in der Zukunft ergeben – oder höchstwahrscheinlich nicht ergeben.“ Wer danach sieht, wie sich die Menschen, von rastabezopften Mädchen bis zu Herren im Anzug, um den Historiker drängen und ihm seine Bücher zum Signieren vorlegen, wer anschließend in ein beliebiges Kaffeehaus geht und hört, wie an den Tischen ringsherum über Eric Hobsbawm diskutiert wird, dem kommt es so vor, als sei die Entscheidung doch schon gefallen. Wenigstens im roten Wien.

Christian Jostmann